

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 9 (1933-1934)
Heft: 24

Artikel: Zur Verlängerung der Infanterie-Rekrutenschulen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710752>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

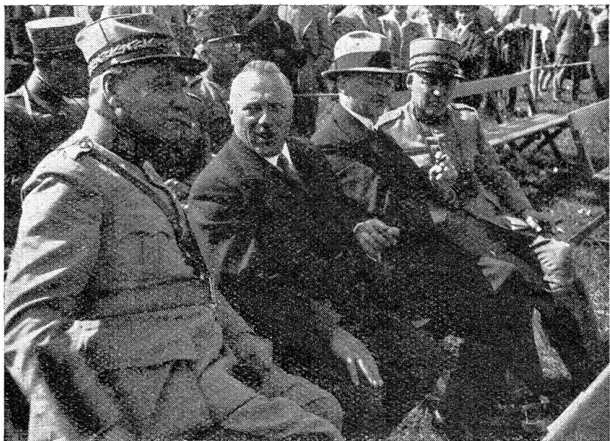
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hohe Gäste. Von links nach rechts: Oberstdiv. von Salis, Kdt. der Gotthardbesatzung; Bundesrat Minger; Bundesrat Baumann; Oberstdivisionär Lardelli, Kdt. 6. Div.
Les invités supérieurs. De gauche à droite: Colonel divisionnaire von Salis, Cdt. des fortifications du Gothard; Conseiller fédéral Minger; Conseiller fédéral Baumann; Colonel divisionnaire Lardelli, Cdt. de la 6e division
Phot. Hausamann, St. Gallen

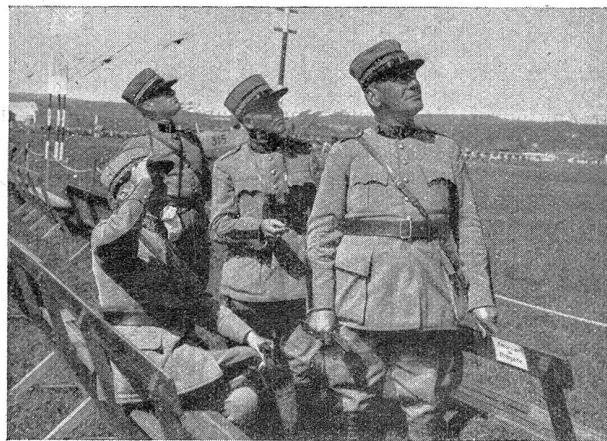
Hannibal, Cäsar, Friedrich der Große, Napoleon, Moltke, Joffre und Foch. Eine großartige Tafelrunde für das Gefühl der Soldaten aller Zonen unserer Erde. Auch in den Ländern, deren Völker im Weltkrieg im feindlichen Lager standen, klingt aus den Nachrufen für den dahingegangenen einstigen gegnerischen Führer Anerkennung und Hochachtung. Die meisten Staaten ließen ihre Fahnen auf Halbmast hissen am Begräbnistag. Noch nie in der Weltgeschichte kam es vor, daß ein mächtiger Schlachtenlenker und -gewinner mit so viel Ehrfurcht und Sympathie von Freund und Feind gewürdigt wurde.

Als Leutnant im Feldzug 1866 floß zum erstenmal sein Blut bei Königgrätz. Im Jahre 1870—71 kämpfte er bei Gravelotte, St. Privat, Sedan, nahm teil an der Belagerung von Paris und an der Kaiserkrönung in Versailles. Dann diente er meist im Generalstab und nahm 1911 den Abschied im Alter von 64 Jahren. Damals war er kommandierender General des vierten Korps in Magdeburg. Als die Russen bei Ausbruch des Weltkrieges in Ostpreußen einbrachen, erinnerte man sich plötzlich an den Spezialisten für strategische Oststudien. Ob schon 67jährig, folgt er dem Ruf des Vaterlandes sofort und schlägt die Russen bei Tannenberg und den Masurischen Seen. Der Stabschef Ludendorff erwies sich als bedeutender Mitarbeiter an diesen Siegen. Dann folgen die schweren Kämpfe des Jahres 1915 im Osten und die Abweisung der russischen Offensiven im März/Juli und

August 1916. Nun wird Hindenburg oberster Führer aller deutschen Truppen. Nach heroischem Kampfe gegen eine Welt von Feinden führt er nach dem Waffenstillstand die Truppen zurück über den Rhein in die von innern Wirren kranke Heimat. Zweiundsiebzigjährig nimmt er im Juni 1919 den Abschied von der Armee. In Hannover schreibt er seine Lebenserinnerungen. Anno 1925 ruft ihn das deutsche Volk neuerdings an die höchste Stelle als Reichspräsident. Und im Jahre 1932 wird er für eine weitere Amtsdauer wiedergewählt mit über 19 Millionen Stimmen.

Und nun ist diese überragende Eiche im deutschen Männerwald, diese gewaltige Reckengestalt, vom unerbittlichen Gesetz des Vergehens, dem alle Irdischen tributpflichtig sind, gefällt worden. Doch nur seine körperliche Hülle wird zerfallen. Die nachfolgenden Geschlechterreihen aber, welche Sinn für wahre Größe, Nibelungen-treue, hingebende Opferbereitschaft, für Ritterlichkeit, Tapferkeit und *höchstes militärisches Führertum* haben, werden diesen tiefgläubigen, charaktervollen, in keiner Lebenslage versagenden Mann immer hochhalten. In soldatischer Verehrung stand ich seinerzeit vor den Katafalken der Marschälle Foch und Joffre, wo ich die Trauer einer Nation für ihre bedeutenden Männer nachfühlen wollte. Und so möchte ich einst vor meinem letzten Gang wallfahren nach Tannenberg, wo der deutsche Heros inmitten seiner Kämpfer auf dem Felde der Ehre ruht. Denn er blieb seinem Volke treu bis in den Tod.

Oberstlt. Albert Ott.



Hohe Gäste: Oberstdivisionär Hilfiker (sitzend); Oberstdivisionäre Lardelli und von Salis
Les invités supérieurs. Les colonels divisionnaires Hilfiker (assis), Lardelli et von Salis
Phot. Hausamann, St. Gallen

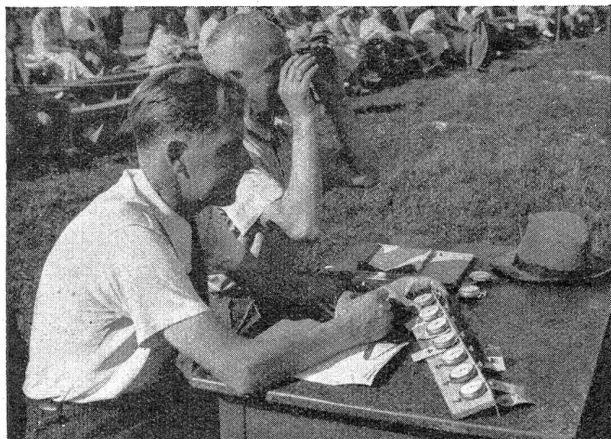


Dewoitine-Maschine
Appareil Dewoitine

Phot. Hausamann, St. Gallen

Zur Verlängerung der Infanterie-Rekrutenschulen

(Korr.) Kriegs- und Nachkriegszeit haben Organisation und Verwendungsweise der Infanterie mannigfachen Veränderungen unterworfen. Der Uebergang von der einheitlich mit dem Gewehr bewaffneten, geschlossenen Schützenlinie, zu den durch die gesteigerte Feuerwirkung der Artillerie und der neuauftretenden automatischen Waffen bedingten lockern Kampfformationen; die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit von Infanterie und Artillerie im neuzeitlichen Gefecht; die Rücksicht auf die Einwirkung feindlicher Flieger und den Angriff gegnerischer gepanzerter Kampffahrzeuge, haben die Schwierigkeit der Führung der Infanterie zur Schlacht und auf dem Gefechtsfelde selbst, vervielfacht. Der Weltkrieg und die Nachkriegszeit haben außerdem die Forderung aufgestellt, trotz gesteigerter gegnerischer Einwirkung,

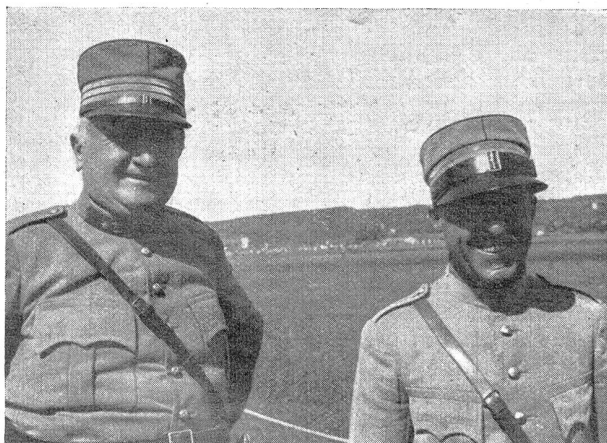


Ein wichtiger Mann: Der Zeitabnehmer Phot. Hausmann, St. Gallen
Une fonction importante: celle de chronométrateur

leichtes Maschinengewehr, schweres Maschinengewehr, Minenwerfer und Infanteriegeschütz zweckmäßig zu verwenden; alles Waffen, die 1914 nahezu oder gänzlich unbekannt waren. Heute muß auch der Gruppenführer in der Lage sein, eine aus Schützen und Grenadiere gebildete und mit einer automatischen Waffe ausgerüstete Gruppe zu führen und die Wirkung von Gefahr, Handgranate und leichtem Maschinengewehr geschickt miteinander in Einklang zu bringen. Er ist dabei von seinem Vorgesetzten räumlich viel weiter getrennt als sein Vorgänger vor 20 Jahren. Er unterliegt der Einwirkung eines viel stärkeren feindlichen Feuers, das ihm die Verbindung zu seinem Leutnant in vielen Fällen einfach verunmöglicht, kurz, er ist viel weitgehender auf sich selbst gestellt. Für Zugführer, Kompaniekommandanten, Bataillons- und Regimentskommandanten komplizieren sich die Führungsaufgaben noch in viel weitergehendem Maße.

Es kommt dazu, daß jeder Führer, vom Korporal anfangen, in der Rekrutenschule seinen Untergebenen viel weitergehende technische Fertigkeiten beibringen muß. Der Korporal zum Beispiel sollte außer der grundlegenden soldatischen Ausbildung seinen Leuten an neuen, 1914 noch unbekannten Dingen beibringen:

eine viel weitergehende Einzel- und Gruppengefechtsausbildung, die es ermöglicht, ohne allzu große Verluste sich der Einwirkung des Feindes von der Erde und aus der Luft zu entziehen, und so die Vorbedingun-



Oberst Bircher, Präsident der Schweiz. Offiziersgesellschaft, unter den Zuschauern
Colonel Bircher, président de la Société suisse des officiers, parmi les spectateurs
Phot. Hausmann, St. Gallen

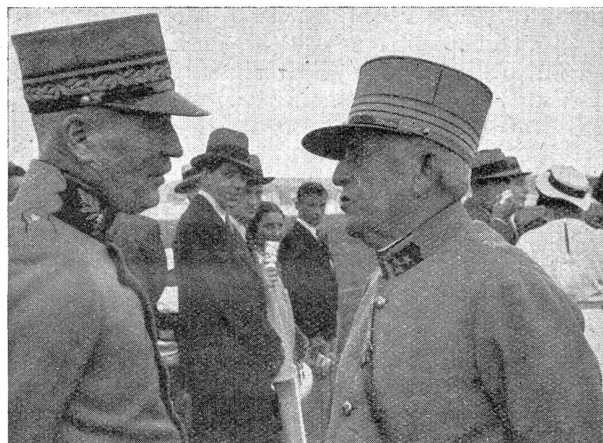
gen für den wirksamen Einsatz seiner eigenen Waffen zu schaffen;

eine gründliche Kenntnis der Handhabung und des Unterhaltes der automatischen Waffen;

die Handhabung und der Unterhalt von Handgranate und Gasschutzgerät.

Und dies alles in den gleichen 67 Tagen, die seinerzeit zur Not genügen konnten, unsere Rekruten zu brauchbaren Soldaten zu erziehen. Daneben sollten dann noch in der gleichen Rekrutenschule die sämtlichen Führer bis hinauf zum Bataillonskommandanten in der technischen Kenntnis und Verwendung ihrer Waffen und dem so viel komplizierteren Einsatz ihrer Truppe geschult werden.

Es liegt auf der Hand, daß hier Lücken haben entstehen müssen. Sie zeigen sich schon im Frieden in einer gewissen Unbeholfenheit von Mann und unterm Infanterieführer im Manöver. Es wird auch bei einer besseren Ausbildung mehrerer Jahre bedürfen, um sie zu besitzen. Im Kriege aber kosten solche Versäumnisse Blut, viel Blut, weil bekanntlich zu Beginn eines Krieges (und darauf kommt es an), nur das, und vielleicht nicht einmal das durchgeführt, und zweckmäßig durchgeführt wird, was man im Frieden hat beherrschen lernen.



Oberstkdzt. Wille im Gespräch mit Oberst Bardet, dem Chef der Fliegertruppe
Colonel cdt. de corps Wille en conversation avec le colonel Bardet, chef des troupes d'aviation
Phot. Hausmann, St. Gallen

Vielfach wird übersehen, daß die heute bestehenden Ausbildungslücken sich im Kriege auch nachteilig auf die Moral der Truppe auswirken werden. Wer sein Fach nicht beherrscht, fühlt sich unsicher, hat kein Selbstvertrauen und handelt unzweckmäßig. Der Soldat erwartet von seinem Vorgesetzten mit Recht, daß er gut geführt wird. Sonst verliert er schon nach dem ersten Gefecht das Vertrauen und glaubt an Verrat. Die Kriegsgeschichte kennt hier manches Beispiel. Aber auch der Soldat, der seine Waffe nicht vollständig beherrscht, verwendet diese falsch. Er neigt zur Passivität, Sicherheit und Schwung gehen verloren, damit schwindet auch mit dem Glauben an Erfolg, dieser selbst. Es scheint heute höchste Zeit, auch einmal auf diese Zusammenhänge hinzuweisen. Geistig zehren wir vielfach noch vom Ruhme unserer Altvordern, glauben, gewissermaßen von Haus aus befähigt zu sein, unsere Heimat zu schirmen und denken kaum daran, daß unsere, auf solche Gedanken gegründete Zuversicht unter der Einwirkung eines Sperrfeuers von 15-cm-Granaten, um nur ein Beispiel zu nennen, restlos zerrinnen wird, wenn Bewaffnung und Ausbildung uns nicht das Gefühl der Ueberlegenheit zu vermitteln vermögen.

Vor 136 Jahren, der letzten kriegerischen Verwicklung mit dem Auslande, haben unsere Vorfahren dem Einbruch der Franzosen gegenüber mit verschwindenden Ausnahmen restlos versagt. Auch sie waren, an den damaligen Verhältnissen gemessen, mangelhaft ausgebildet, auch sie verließen sich auf den Kriegers Ruhm der alten Eidgenossen. Und schon in den damaligen, viel einfacheren Verhältnissen, haben sie sich mangels genügender Ausbildung des noch vorhandenen Geräts nicht zu bedienen gewußt.

Es liegt an uns, dafür zu sorgen, daß jene traurigen Ereignisse sich nicht erneuern. Sie werden sich nicht erneuern, wenn das Ausland weiß, daß wir gewillt und auch *fähig* sind, den Anforderungen des neuzeitlichen Gefechts zu genügen. Dazu bedarf es aber, nachdem wir uns bemühen unsere Bewaffnung zu ergänzen, auch einer bessern Ausbildung.

Jugend von dazumal — Das Spiel vom Wilhelm Tell

Eine Zürcherbuben-Schulggeschichte

Das war zur Zeit, da man uns «Kriegskinder» nannte. Da unser schwarzes Brot vom fürsorglichen Staate beschnitten und gewogen und die wässrige Milch nach städtischem Amtsmaß geschieden und ausgeschöpft ward. Werdende Alphabeten übten wohl zu aller Zeit ihre junge Kunst an Tafeln, Zetteln, Aufschriften und Plakaten. Unsere Übungsplätze bildeten die mit Blau- und Rotstift hetzerisch markierten Meldungen vom Kriegsschauplatz, die baumelnd an Brust und Bäuchen marktschreierischer Zeitungsverkäufer hingen.

Ob wir mit Begeisterung oder Widerwillen die zürcherische Stadtschule besuchten, konnte ich nie bestimmt entscheiden. Die Lehre vom schwindeligen Pandarhein lernte ich leider erst später kennen. An den Wänden unseres Schulzimmers hingegen marschierten blaue und graue Bataillone. Daß deren 15zentimetrische Kanonen zu den allerweltbesten gehörten und unsere Soldaten — sobald es nur drauf ankäme — die tüchtigsten und unbezwingbar seien, das stand bei uns Buben felsenfest. Wer hätte es gewagt, dem zu widersprechen!

Eine frohmütige, bengelhafte Schar von fünfzig gesunden Stadtbuben, das war unsere Klasse. Noch unverzärtelt und frei von jeder Mode. Ja, zur Sommerszeit betrittelten wir die asphaltwarne Bahnhofstraße noch gelassen und ungestört ohne lästiges Schuhwerk. Kurz, die trefflichen Ausdrücke «Flegeljahre» und «Zürihegel» erklären dem Sach- und Ortskundigen so ziemlich alles.

Kein Wunder, daß hier nur ein tüchtiger Zauberer das Gegengift zu mischen verstand. Tierbändiger soll ein gefährlicher Beruf sein. Sicherer jedoch ist, daß es nicht jedem Sterblichen gelingen wird, fünfzig wache Buben stadtzürcherischer Gattung in Zügel und Zaum zu halten. Ueber träge Momente half jeweiligen des Knaben überschüssige Phantasie, die aus allen Wänden und Ecken kroch, rasch hinweg. Ward aber die Schulstube stiller zu nüchtern und die Luft zu stickig, dann wuchs ebenso rasch das Kräutlein Uebermut und starb das Ding Gehorsam. Ruhe schien uns schon damals Unnatur. Von den Vätern vererbte Ansicht, die bekanntlich ein «Stillestehen» erst nach Marignano — und dann noch wie mißmutig! — fertig brachten.

Einen tüchtigen Lehrer hatten wir. Daß er uns beherrschte, merkten wir selten. Höchstens, dann aber recht eindringlich, in den Minuten, welche die geradezu obligaten Taten für deutschen Aufsatz und tadellose Reinschrift bescherten. Darob nie zu wimmern, war Ehrensache. Im großen und ganzen liebten wir die straffe

Ordnung, weil uns das Gefühl bezähmte, unser Lehrer verstehe uns. Auch hatten das Vaterland und seine bittere Not uns einander näher gebracht. Freie Minuten galten dem Wohl und dem Weh unserer Heimat. Ganz sicher war, daß wir mit Bangen des Aufgebots harrten, das den Lehrer an die Grenze rufen sollte. Wir ließen ihn wahrhaftig nicht gerne ziehen. Nicht nur hatte er mit uns zusammengehalten, wenn ältere Schüler anderer Klassen uns verhauen und niederknebeln wollten, er hatte uns auch verteidigt gegen jene friedvollen Leute, die uns Spiel und Hosenlupf, die wir zwecks eindeutiger Klärung internationaler Meinungsverschiedenheiten je-weilen ausspielten, verbieten wollten. So fanden wir trotz seiner Strenge oft Hilfe und Rat bei ihm. Sein Regiment hatte nichts Abschreckendes und Sonne leuchtete mehr ob unserer Schulstube als Schatten drückten. Nicht zuletzt verdankten wir dies jenen köstlichen Stunden, in denen Schillers Drama von Wilhelm Tell behandelt wurde.

Nein, wir haben es nicht behandelt, durchgenommen. *Erlebt* haben wir die urchige Geschichte vom Wilhelm Tell. Schon der Anfang war verheißungsvoll: wir beschlossen, diesen zweifelhaften Vornamen oder (falls Tell getauft wurde!) Taufnamen «Wilhelm» ein- für allemal auszumerzen. Das war sicher gescheiter gedacht als manche spitzfindige Broschüre über die Tellensage. Wir hätten gar nicht erst — das war, glaub', Anno 1912 — den deutschen Wilhelm durch die Bahnhofstraße stol-zieren sehen müssen, um diesen Namen als verfehlt zu betrachten für unsern bäuerischen Helden. Der Tell, kurz angebunden, einsilbig, aber eidsicher helfend, das leuchtete uns ein. Und wie die Not groß und rot und der Haß tief und gelb und das Land trutzig und die Leute einig waren, das fühlten wir. Die Schulstube verlor alle Kerkerluft und unter unsern kurzen Schuhen traten wir offenen, freien Heimatboden. Schweigen aber und scheues Staunen schwebte über den Bänken, wenn der Lehrer uns auf zertretenen, vielränkigen Wegen in unsere Zeit hinüberführte, zu unserm Volk und seiner harten Bedrängnis, wenn das Blut der Urschweizer mit dem Saft derer von 1914 gemischt wurde, und wenn wir endlich an beiden Aesten desselben Stammes die gleich feurige Liebe zur braunen Scholle und den gleichen hadrigen Haß gegen Unterdrücker blühen und blusten sahen. Da waren wir glücklich und stolz. — Mit dem wachen Spürsinn des zappligen Stadtbuben hatten wir aber auch das Stürmische und Revolutionäre aus dieser Tellengeschichte geschnuppert und nie vermochten uns wohlgegossene Verse und ausgewählte Worte zu verzärteln und irrezuführen. Die schrieben wir nur sehr äußerlich für den Aufsatz ab.

Mit Tell und seinem Land lernten wir auch den erklärenden Lehrer lieben. Es bildete sich jene wildfrische Schar von Buben, die zusammenhielt, als ginge es morgen nach Sempach. Die jungen Muskeln erprobten die Erstürmung und Einäscherung der Zwingburgen und die flinken Füße eilten bei der Vertreibung der zinsheischen-den Vögte um die Wette.

— Da lag am andern Morgen das Aufgebot für den Lehrer auf dem Tisch. Von einem befreienden Luftzug war nichts zu erhoffen, weil alle Fenster wohlverschlossen staken. Drum schlichen wir an diesem Schreiben vorbei, als wäre der Freiheit Tag erloschen.

Es lag jedoch ein gutes Stück schwarze Tragik auf diesem Tische. Tragik der Jugend. Es lastete mehr schicksalsschwere Zukunft auf dieser so jäh unterbrochenen Geschichte vom Tell, als wir Knaben damals